

Mit Denkmälern hat es eine eigentümliche, widerspruchsvolle Bewandnis: Aufgestellt, um betrachtet zu werden, geht man im allgemeinen achtlos an ihnen vorüber, ein Phänomen, das den Schriftsteller Robert Musil im Jahr 1927 zu einer Satire angeregt hat, die sich unter anderem zu der These versteht: »Es gibt nichts auf der Welt, was so unsichtbar wäre wie Denkmäler.« Durch irgendetwas, heißt es erläuternd, sind sie »gegen Aufmerksamkeit imprägniert [...]. *Es geht vielen Menschen selbst mit überlebensgroßen Standbildern so. Man muß ihnen täglich ausweichen oder kann ihren Sockel als Schutzinsel benutzen, man bedient sich ihrer als Kompaß oder Distanzmesser, wenn man ihrem wohlbekannten Platz zustrebt, man empfindet sie gleich einem Baum als Teil der Straßenkulisse und*« – hier folgt die aufstörende, im Konjunktiv formulierte Ausnahme von der Regel – und »würde augenblicklich verwirrt stehenbleiben, wenn sie eines Morgens fehlen sollten.«¹

Seit rund zwei Jahren gibt es, was Denkmäler betrifft, einen solchen Zustand der Ausnahme, der, so ist abzusehen, auch noch eine Weile andauern wird. Bedingt durch die politischen Umwälzungen in Deutschland, in Mittel- und Osteuropa sind Denkmäler – eine bestimmte Spezies jedenfalls – wieder *merkwürdig* geworden. Sie erregen Aufsehen, sind umstritten und ihre Geschichte wird auf den Titelseiten der Tagespresse in Bild und Text ausführlich verhandelt. Von ihrem aufsehenerregenden Ende wird berichtet, so vom Verschwinden der Lenin-, Hoxha- und Dserschinski-Kolossalstatuen in Riga, Vilnius, Berlin, Tirana oder Moskau. Kaum zuvor war man in aller Welt über diesen Denkmälerbestand so gut informiert wie in dem Augenblick, da er zur Disposition steht, zu stehen droht oder vor kurzem noch stand.

Und folglich ruft dieser Umstand, in Musils Worten, »augenblicklich Verwirrung« hervor. Für Verwirrung sorgt darüber hinaus, daß parallel zum Sturz der politischen Monumente in den vormals kommunistisch regierten Staaten auf der anderen Seite – um nicht zu sagen: im Gegenzuge – politische Denkmäler (wieder-)errichtet werden.

Nimmt man nur das erste Halbjahr 1992 (und insbesondere auch den Tagungsmonat Mai), so trifft der Zeitungsleser auf folgende Meldungen:

– Im Januar hat der Berliner Senat einen rund 1,3 km langen Rest der »Mauer« (»Eastside Gallery«) unter Denkmalschutz gestellt; das einstige Bollwerk, dessen »Fall« das Ende der Geschichte der beiden deutschen Nachkriegsstaaten einleitet², gilt jetzt als »einzigartiges Zeitdokument« und ist ab sofort dem Zugriff der Öffentlichkeit wirksam entzogen – eine Denkmalsetzung in der neuen deutschen Hauptstadt, 1992.

– Aus der Hansestadt Hamburg verlautet im Frühjahr in Form einer Anzeige in den regionalen Tageszeitungen: »Wir haben es geschafft! Unter erheblichen Kosten und gegen manchen Widerstand haben wir das 76er [Krieger-]Denkmal von den Besudelungen der Chaoten gesäubert! Es wird jetzt nachts beleuchtet und bewacht! Auch die vom Mob mit Bomben abgesprengten Teile werden ersetzt werden. – Hamburger! Ihr habt uns mit Spenden geholfen! Wir danken dafür! – Für Bewachung, Beleuchtung, Reparatur und Sauberhaltung benötigen wir auch in Zukunft

viel Geld. Helft uns bitte weiterhin durch steuerabzugsfähige Spenden. Auch kleine Beiträge helfen.« (Die Welt vom 22.2.1992).³ Dies die Dankesworte und der erneute Spendenaufruf des »Vereins zur Erhaltung des 76er Denkmals« – ein gemeinnütziger Verein, rechten und rechtesten Kreisen nahestehend, der sich um ein Denkmal bemüht, das zur Ehrung der im Ersten Weltkrieg Gefallenen eines Hanseatischen Infanterieregiments im Jahr 1936 von den Nazis errichtet wurde und vor allem über die beigegebene Inschrift (»Deutschland muß leben / und wenn wir sterben müssen«) seit Jahrzehnten als »Nazi-Denkmal« und »Kriegsklotz« sehr kontrovers diskutiert wird (bis hin zu wiederholten Abrißforderungen)⁴; seit den achtziger Jahren wird es durch ein vom Senat in Auftrag gegebenes Gegen-Denkmal von Alfred Hrdlicka kommentierend in der Militanz seiner Aussage konterkariert.⁵ Der genannte Verein meldet jetzt seinen politischen Sympathisanten Säuberungsvollzug; derzeit erstrahlt das Denkmal in altem Glanz – eine Denkmalrestitution, 1992, Deutschland (West).

– Am 7. Mai meldet eine Agentur unter der Überschrift »Thälmann am Boden zerstört«, daß sich die Demontage-Arbeiten des Dresdner Lenin-Denkmal (»eines der letzten großen Lenin-Monumente in Ostdeutschland«) nicht ohne Schwierigkeiten bewerkstelligen lassen: »die Thälmannfigur [fiel] vom Sockel, beschädigte den Kran und zerschellte am Boden. Der bayrische Steinmetz Josef Kurz stellte daraufhin die Abbrucharbeiten zunächst ein. Das fast zehn Meter hohe Denkmal aus Granit hatte der Dresdner Oberbürgermeister Herbert Wagner in der vorigen Woche dem Steinmetz aus Gundelfingen geschenkt. Der bayrische Sammler will die Statue zusammen mit weiteren sozialistischen Monumenten in einem [sprich: seinem privaten] Skulpturenpark an der Donau aufstellen« (FR vom 7.5.1992) – eine Denkmalde(kon)struktion, Deutschland (Ost).

– Am 11. Mai verlautet als Pressemeldung, ebenfalls aus Dresden, daß die »Stadtverordnetenversammlung gleichzeitig mit der Enthüllung des Denkmals [für den britischen Luftwaffengeneral Sir Arthur Harris in London] durch die britische Königinmutter am 31. Mai demonstrativ der Opfer des Bombenangriffs auf die Stadt am 13. Februar 1945 [für den Harris als Kommandant verantwortlich zeichnet] gedenken« werde (FR vom 12.5.1992) – eine Denkmalintronisation in London, eine Gegendemonstration dazu in Dresden.

– Schließlich die aktuellste Nachricht, daß nämlich am 16. Mai das neugegossene, im Zweiten Weltkrieg zerstörte Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. von Düsseldorf aus per Schiff nach Koblenz zum Deutschen Eck transportiert wird in der Erwartung und mit dem Anspruch, dort wieder auf den vermeintlich angestammten Sockel gehoben zu werden, ein monumentales Postament, das seit dem 18. Mai 1953, dem Verfassungstag von Rheinland-Pfalz, nur mit der bundesdeutschen Fahne bestückt, als offizielles, vom damaligen Bundespräsidenten geweihtes »Mahnmal der deutschen Einheit« fungiert. Just zum Jahrestag der Verfassung – kein Zufall – landet der »reitende Kaiser« nebst Siegesgenius an Ort und Stelle wieder an – eine Denkmalrekonstruktion, Deutschland (West).

In allen Fällen sorgen private Initiativen für und sorgen sich private Initiativen um politische Denkmäler. In Dresden hat sich ein Privatmann beim Rat der Stadt für das Lenin-Denkmal stark gemacht und schließlich den Zuschlag erhalten, nach Gutdünken damit zu verfahren. Während die Bundespost im Frühjahr zur 2000-Jahrfeier der Stadt Koblenz noch farbenprächtig im Briefmarkenbild das Deutsche Eck als »Mahnmal« präsentiert, unternimmt es ein Koblenzer Verleger mit allen ihm zu Ge-

bote stehenden, darunter erheblichen Finanz-Mitteln, das »Mahnmal« in ein monarchisches Denkmal zurückzuverwandeln; der Ausgang ist noch offen.⁶

Soweit diese Beispiele, notabene eine Auswahl. Denkmäler, so wird man Musils eingangs angeführte Einschätzung von der Unsichtbarkeit einschränken dürfen, sind zum einen bestens sichtbar anlässlich ihrer Einweihung, den sogenannten Enttüllungsfeiern, also am Beginn ihrer Karriere als öffentliche Monumente⁷, und dann wieder an ihrem Ende, es sei denn, der Abriß wird bei Nacht und Nebel vollzogen, wie es z.B. den Stalin-Denkmalern in der DDR gegen Ende der 50er Jahre erging.

Denkmäler stehen unter Schutz, das Nähere regelt ein Gesetz (und in besonderen Fällen eine Konvention). Allerdings, wie die Beispiele zeigen, nicht uneingeschränkt. Und dies betrifft auch die vordem »gewollten« Denkmäler (A. Riegl), demnach insbesondere solche, die offiziell und staatlicherseits »gesetzt« worden sind, etwa um Herrschaft zu legitimieren, zu repräsentieren oder auch zu tradieren.⁸ Wandelt sich die Herrschaftsform, verändern sich die Grundlagen der Wertschätzung, zumal bei prononciert politischen Denkmälern. Es kommt zu Denkmalstürzen und – häufig – zu neuen Denkmalaufrichtungen. Selbst der Kunstwert der Denkmäler wird jetzt leichterding auf Spiel gesetzt. In den Personenstandbildern – den »stellvertretenden Bildnissen« (A. Reinle) – werden nur mehr die Repräsentanten eines politischen Systems gesehen, die als Relikte und Überreste angesehen und in effigie angegriffen und abgestraft werden, sei es, daß sie von der Menge, von unten also, gestürzt, sei es, daß sie administrativ, von oben, vom Sockel gehoben werden. Man denke an das Schicksal der Kolossalstatue des albanischen Staatsgründers und Diktators Enver Hoxha in Tirana, die am 20. Februar 1991 von Studenten gestürzt



PROTEST. „Für die gegenseitige Achtung von Ostas und Westas“ steht auf dem Plakat dieser Ostberlinerin, die gegen die Abrissentscheidung protestiert. Foto: Thilo Röhner

100 000 DM für Lenins Fall

1 Der Tagesspiegel vom 30.10.1991

wurde – nach »33 Jahren Standvermögen«; oder an das des Denkmals für den Tscheka-Gründer Felix Dsershinski im Moskauer Stadtzentrum, das am 22. August 1991 von Demonstranten unter Mithilfe der Administration zu Fall gebracht wurde; oder auch, näher- und naheliegend, an das des Berliner Lenin-Monumentes, dessen Abbruch und Abtransport im Auftrag des Senats im November 1991 erfolgte: spektakuläre Akte des Sturzes oder der Demontage, inszeniert nach dem Muster von TV-Show-Prozessen, öffentlichen Hinrichtungen oder Guillotinerungen. Jubelnde Mengen hier (Moskau, Vilnius, Riga oder Tirana), eher hilflose Protestaktionen dort (Berlin; Abb. 1) begleiten die Ex-Thronisation der »Erz«-Väter und Granit-Heroen. Anschließend werden sie »beigesetzt«, in Parks oder Kiesgruben abgelegt oder auch umgeschmolzen; letzteres etwa in Albanien, wo aus dem Erz der Hoxha-Statue z. Zt. ein Denkmal für den deutschen Philosophen Georg Christoph Lichtenberg, aufzustellen in Göttingen, gemodelt wird.⁹

Politischen Denkmälern, so sehr sie auch nach Material und Propaganda auf Dauer hin angelegt sein mögen, läßt sich mit der Errichtung eine begrenzte Standhaftigkeit fast schon voraussagen, jedenfalls eine wechselvolle Geschichte. Eine ältere, geläufige Definition unterscheidet zwischen *lebendigen* und *toten* Denkmälern, eine Scheidung »in solche, die noch ihrer ursprünglichen oder einer gewandelten entsprechenden Bestimmung dienen – und solche, in denen diese Funktion gestorben und ausgelöscht ist, wo nur das leere Gewand, der Mantel des Propheten noch erhalten ist, aus dem der Geist ausgefahren ist.«¹⁰ Für politische Denkmäler scheint in Umkehrung das Wort aus Schillers »Fiesco« zu gelten: »Wenn der Mantel fällt, muß der Herzog nach« (oder eben seine Kamarilla).

Zu fragen ist, wie sich eine solche Wandlung vollzieht, wie sie vollzogen wird, warum und von wem; ferner, wieso Denkmäler im ausgehenden 20. Jahrhundert offenbar immer noch diese gewaltige Apparate in Bewegung setzende Macht besitzen; warum sie als Gattung noch aufstören.

Auf dieser Tagung soll von dem gesprochen werden, was der Fall ist, was der Fall der Denkmäler ist (oder war). Der Titel der Veranstaltung hat im Vorfeld ob des durchaus intendierten Mehrfachsinns auch zu Spekulationen Anlaß gegeben, und zwar dahingehend, ob denn nicht die »gepflegte Zweitbedeutung«, die doch auf den Justizbereich anspiele, den Verlust etwa der (DDR-)Denkmäler verbal bereits vorwegnehme: Denn wie Angeklagte seien die Denkmäler hier angesprochen; die Anklage aber habe sich, »ganz im Einklang mit unserem Strafgesetzbuch, vor allem gegen die [zu] richten, die die Denkmäler zerstören.«¹¹ Nun sollte man meinen, daß niemand die Objekte selbst unter Verdacht und Anschuldigung setzt, denn schließlich sind ihnen »die Hände gebunden«, sie sind stumm, allenfalls lassen sie sich als steinerne (oder bronzene) Zeugen laden. Aber es geht weder um Verhandlung noch um Tribunal, auch nicht um beckmesserische »Evaluierung« im Sinne einer buch- und protokollführenden Erhebung von Werten. Hier sollte keine Kommission tagen (in der Bundesrepublik werden derartige Gremien über kurz vermutlich berufen) und niemand zu Gericht sitzen – dies jedenfalls wäre zu wünschen. Von dem, was gegenwärtig der Fall der Denkmäler hier und andernorts, auch im Ausland, ist, und zugleich von dem, was der Fall um die Denkmäler in historischer Perspektive hier und andernorts gewesen ist, davon vielmehr könnte, so denken wir, vor allem die Rede sein. Darauf zielte auch der ursprünglich vorgesehene, nochmals doppelsinnige Un-

tertitel der Tagung ab, der da lautete: »Ein historischer Abriß«. Gemeint war diese Zeile als Erläuterung und Hinweis darauf, daß keineswegs ausschließlich die aktuelle, hierzulande geführte Debatte um die DDR- und SED-Denkmäler zur Sprache kommen soll, sondern daß dieser Diskussion zum einen einige historische Flucht- und Vergleichspunkte aufgezeigt und zum anderen eine möglichst internationale Perspektive eröffnet werden soll, zwei Versuche, eine Position zu finden, die Distanz gewährt und dadurch Nabelschau verhindert. Demnach wird im Titel (wie im schließlich eingesparten Untertitel) kein irgendwie leichtfertiger Umgang mit dem Gegenstand signalisiert, sondern, dies die Intention, vielmehr pointiert ein Verweisfeld angezeigt, über das deutlich werden kann, daß es möglicherweise in diesem Zusammenhang einige zu berücksichtigende Denkmaldinge und -belange mehr gibt, als in der gegenwärtigen deutschen Debatte gemeinhin anzuklingen pflegen.

Zu hören sein werden Berichte aus Israel, Rußland, und der Tschechoslowakei, aus Frankreich, England und der Bundesrepublik, behandelt werden Einzelstandbilder und Mahnstätten, gesprochen wird von Kaiserstatuen und Kriegsdenkmalern, von Denkmalformen und -umgangsformen, von Denkmalkult und Denkmalsturz, von Denkmalplänen vormals und heute. Zu hoffen ist, daß die Tagung dem Anspruch, zu informieren und zur Debatte zu stellen, gerecht wird.

Mit Musil setzen die Veranstalter darauf, daß die Tagung »einiges zum Verständnis von Denkmalsfiguren, Gedenktafeln und dergleichen [beitragen kann]. Vielleicht sieht einer oder der andere von nun an jene [Denkmäler] an, die an seinem Weg stehen. Was aber trotzdem immer unverständlicher wird, je länger man nachdenkt, ist die Frage, weshalb dann, wenn die Dinge so liegen, gerade großen Männern Denkmale gesetzt werden? Es scheint eine ganz ausgesuchte Bosheit zu sein. Da man ihnen im Leben nicht mehr schaden kann, stürzt man sie gleichsam, mit einem Gedenkstein um den Hals, ins Meer des Vergessens.«¹²

Anmerkungen

- * Geringfügig überarbeitete Fassung der Einführung zu der vom Kulturwissenschaftlichen Institut (Essen) in Zusammenarbeit mit dessen Forschungsstelle Leipzig veranstalteten Tagung »Der Fall der Denkmäler« (Leipzig, Haus der Lehrer, 15.-17.5.1992).
- 1 Robert Musil, Denkmale [zuerst 1927], in: Ders., Gesammelte Schriften, hg. v. A. Frisé, Bd. II, Reinbek b. Hamburg 1978, S. 506f.; Hervorhebungen v. Vf.
 - 2 Ausführlich dazu der Beitrag d. Vfs. in diesem Heft.
 - 3 Den Hinweis auf das Inserat verdanke ich Petra Roettig, Hamburg; unterdessen ist unter der Überschrift »Klarstellung« eine erneute Anzeige des Vereins mit folgendem Text erschienen: »Die Text- und Foto-Tafeln [vor Jahren von der Kulturbehörde zur Erläuterung aufgestellt] neben unserem [sic] Denkmal sind eine Geschichtsfälschung! Diese Tafeln stiften indirekt zur Besudelung dieses Mahnmals gegen den Krieg [sic] an, mit der falschen Behauptung, das Denkmal sei ein Nazi-Monument [...]«. (Hamburger Abendblatt im Mai 1992; freundlicher Hinweis von Roland Jaeger, Hamburg).
 - 4 Dokumentiert in B. Hedinger, R. Jaeger et al, Ein Kriegsdenkmal in Hamburg, Hamburg 1979.
 - 5 Siehe dazu die Beiträge in den »kritischen berichten« von Dietrich Schubert (1/1987, Jg. 15, S. 8-18) und Gabriele Werner (3/1988, Jg. 16, S. 57ff.)
 - 6 Wie es jetzt den Anschein hat, steht der Wiedererrichtung nichts mehr im Wege: nachdem das Land Rheinland-Pfalz beschlossen hat, das »Deutsche Eck« der Stadt Koblenz zu übereignen und zusätzlich Mittel zur Sanierung des Sockels bereitzustellen, wird sich die interessierte Koblenzer Bürgerschaft umgehend daran machen, das Reiterstandbild neu zu vollenden (Frankfurter Rundschau Nr. 120/21 vom 23.5.1992); selbstverständlich scheint es allen Beteiligten zu sein, daß der Sockel als »Mahnmal« inzwischen sang- und klanglos seine Funktion verloren hat; zur »Entlastung« wurden in der rückwärtigen Denkmalanlage, wie Klaus Weschenfelder auf der Tagung berichtete, bereits drei Mauersegmente als Mahn- oder Denkmal aufgestellt; an dieser Setzung war wesentlich das Komitee »Unteilbares Deutschland« beteiligt.
 - 7 Siehe dazu Andreas Beyer, »Apparition operis« – Vom vorübergehenden Erscheinen des Kunstwerks, in: MO(NU)MENTE. Formen und Funktionen ephemerer Denkmäler, hg. v. Vf., Berlin 1992 (im Druck).
 - 8 Funktionenkatalog nach Helmut Scharf, Kleine Kunstgeschichte des deutschen Denkmals, Darmstadt 1984, S. 20.
 - 9 Siehe Frankfurter Rundschau Nr. 58 vom 9.3.1992, S. 11 (»Göttinger Posse um Lichtenberg«) und Die Zeit Nr. 12 vom 13.3.1992 (»Aus albanischer Bronze«).
 - 10 Paul Clemen, Der Denkmalbegriff und seine Symbolik, Bonn 1933, S. 14.
 - 11 H.-E. Mittag im Brief an den Vf. v. 16.11.1991.
 - 12 Musil (wie Anm. 1), S. 509.